Israelitische Wochenschrift

Nr. 5. | Berlin, 31. Januar 1902. | Jahrgang XI.

„Erste internationale **Kantoren-Schule** zu Berlin.“ Begründet 1894
Seit 1901 bedeutend vergrössert.

Kantoren-Seminar mit Konservatorium für Musik. Direktion: Kantor Alexander Frommermann. Berlin C., Auguststr. 46.
Die Schüler werden von einem vorzüglich bewährten Lehrerkollegium in allen dem Kantor erforderlichen **hebräischen** und **musikalischen Kenntnissen** (inclusive שחיטה ובדיקה und מילה) derart aufs Vollkommenste ausgebildet, dass ihnen ein ehrenvolles öffentliches **Examen vor mehreren Rabbinern**, Kantoren, Musikern etc. ermöglicht wird. Aufnahmen, auch für Einzel- und ר״ח ו״כ Kurse finden zu jeder Zeit statt.
Den verehrlichen Gemeinden stehen eine Anzahl vorzüglicher Kräfte behufs Vertretungen zur gefl. Verfügung.

Die Direktion.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 31. Januar, abends 5 Uhr.

Predigt: Neue Synagoge, abends 5½ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Weiße.

Samstag, den 1. Februar, in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in der Synagoge Kaiserstraße morgens 9 Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9½ Uhr. **Neumondsweihe.**

Predigten: Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Synagoge Lindenstraße, vorm. 10½ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal.

Jugendgottesdienst: Synagoge Lützowstraße, nachmittags 4 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst 5 Uhr 36 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte und Kaiserstr.-Synagoge morgens 7 Uhr, in den anderen Synagogen 7½ Uhr; abends in allen Synagogen 4½ Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 2. Februar cr., vormittags 11 Uhr, im Sitzungssaal Oranienburgerstr. 30 II.

Hannover.
Isr. Töchter-Pensionat.
Gründliche wissenschaftliche und häusliche Ausbildung. Beste Referenzen.
Jenny Lehmann, Vorsteherin.
Rumannstrasse 3.

Kunststopferei
für
Kleidungsstücke jeder Art
Feines Tischzeug
Persische und türkische Shawls
Teppiche u. s. w.
Meta Noack, geb. Fast
Berlin S., Neu Cölln a.W. 17 I.

DRESDEN Struvestrasse 31. I. II. III.
Englisches Viertel
Töchter-Pensionat Alma Cohnstädt
Feinste Referenzen. ✠ Erste Lehrkräfte.

Berlin W., Lützowstrasse 88.
Töchter-Pensionat und Fortbildungs-Anstalt.
Frau Alma Silbermann.
Referenz: Sr. Ehrwürden Herr Rabbiner Dr. Maybaum.

Berlin W., Blumeshof 9, Ecke Lützowstraße
Töchter-Pensionat u. Fortbildungs-Kurse
Geschwister Lebenstein.

Berlin, Meineckestr. 3, am Zoolog. Garten.
Wollmannsches Töchter-Pensionat
Fortbildungs-Kurse.
Marie Kutnewsky.

Israel. Töchterpens.
und Fortbildungskurse
BERLIN W.
Potsdamerstrasse 113, Villa II.
Vorsteherinnen:
Hedwig Sachs. **Therese Salz.**
Villa mit schönem Garten.
Beste Lehrkräfte. Erste Referenzen.

DRESDEN.
Israelitisches Töchterpensionat und Lehranstalt
Frau Lina Wallerstein
Gegründet 1883.
Bisher Räcknitzstr. 3, jetzt Bergstr. 24, Schweizerviertel.
Alleinbewohnte Villa. * **Gr. schattiger Garten.**
Massgebendste Referenzen der Eltern.



ORNATE
für Kultus- und Justiz-Beamte,
gut und preiswürdig von
G. Herbert,
Berlin, Alte Jacobstr. 5 ptr.
Tel.-Anschluss Amt IV, No. 1255.

Einzig
in ihrer Art ist
TELL-CHOCOLADE
Tafeln zu 25 Pfg., Cartons zu 40, 50, 60, 75 Pf. u. 1 Mk.
Fabrikanten: Hartwig & Vogel, Dresden.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.



Berliner Schneider-Akademie
RUDOLF MAURER
Berlin W., Friedrichstr. 65a.
Herren- u. Damen-Schneiderei.

Verein für jüdische Geschichte und Literatur.

Donnerstag, den 6. Februar, abends 8½ Uhr pünktlich, im grossen Saale der **Gesellschaft der Freunde,** Potsdamerstrasse 9: Vortrag des Herrn Professor **Dr. Mendel: „Die Juden in der Medizin.“**

Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. GRÜNFELD,

Königlicher, Grossherzoglicher und Fürstlicher Hoflieferant,

BERLIN W., Leipziger Strasse 25.

Grösste Auswahl aller Wäscheartikel für den Hausbedarf.

Anfertigung ganzer Ausstattungen.

Preislisten mit Abbildungen sowie Kostenanschläge zu Diensten.

Hamburger Rauchfleisch

fertig zum Aufschnitt

à Pfund 1 Mark

J. A. Partenheimer

BERLIN C.

Kaiser Wilhelmstr. 19 a.

Färberei „Gross-Berlin“

Chemische Waschanstalt.

Dr. Henning, G. Zander.

Reinigung aller Art Damen- u. Herrengarderoben, Portieren, Möbeln etc.

Fernsprecher: Berlin, Amt VI, 3222. Charlottenburg 1366.

Filialen:

Savigny-Platz 6.
Kurfürstendamm 241.
Kurfürstenstr. 81.
Potsdamerstr. 96.
Motz-Str. 68.
Wilhelmstr. 141.
Charlottenburg, Berliner Strasse 115.

Bei Abgabe dieser Annonce 10% Rabatt.

Jeder versuche! *** „Berlins billigste Quelle“

H. Loewy's

כשר

Wurstwaaren

BERLIN C. 2.
Central-Markthalle I.
Stand 167.

Preise unverändert! Preisliste verlangen!

כשר

Rosenthal's Restaurant

Gontard-Strasse 3
vis-à-vis Bahnhof Alexanderplatz
früher Königstrasse 31.

Säle zu kleinen Festlichkeiten.

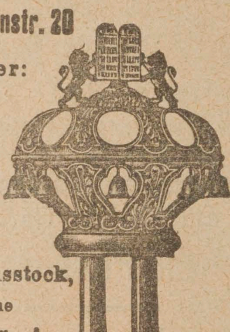
Hirsch'sche Schneiderakademie.
Berlin, Rotes Schloß 2.
Herren-, Damen- und Wäscheschneiderei.

H. Meyen & Co., Silberwaren-Fabrik,

Berlin S., Sebastianstr. 20

Fernsprecher: Amt 4, 835.





Chanuka-Leuchter

für Oel u. Wachsstock,
sowie sämtliche

Thoraschild. **Ritus-Gegenstände** Thorakrone.

für Haus- und Synagogenbedarf.

J. Dobschiner, Cigarettenfabrikant.

Importeur echt russ. und türk. Tabake

Berlin N.W., Karlstr. 42. Telephon: Amt 3, 217.

HEWEL & VEITHEN, Köln u. WIEN,

Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.



Dr. Lahmann's

Nährsalz-Extract, -Hafer-Biscuits und Nährsalz-Hafer-Cacao.

„Religionsgesetzlich gestattet.“

Schülerpensionat u. Institut.

Sorgfältig und fachmännisch geleitete Erziehung, Familiäre Behandlung. Nachhilfsunterricht in allen Gymnasial- und Realfächern, Vorbereitung für höhere Klassen, für das Einj.-Freiwill.-Examen und das Abiturium. Französische und englische Conversation. Vorzügliche Erfolge. Rituelle Verpflegung. Aufnahme zu jeder Zeit, vom 7. Lebensjahre an. Erste Referenzen. Beste Empfehlungen von Direktoren höherer Schulen und den Eltern früherer Zöglinge.

Direktor Dr. Stern,

Berlin C., Weinmeisterstr. 9, Portal 2.

Eine Zierde für jede Bibliothek:

Ernest Renan, Geschichte des Volkes Israel.

Deutsch von E. Schaelski.

5 Bände. Hochelegant in Halbfranz gebund. Preis 41,25 Mk.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin.

Die Ulkigsten und Neuesten pikanten **Ansichts-Postkarten**
die ulkigsten und neuesten
Spiel-, Vexier- und Scherzartikel
von Gummi fabriziert
Die Erste Berliner Gummi- Spiel- und Vexier-Artikel-Fabrik
Friedrich Mücke, Neu Weissensee-Berlin
Grosser illustrierter Katalog gratis und franko.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3. Telephon: Amt 1, Nr. 5729. Post-Zeitungsliste Nr. 3794.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk. alle anderen Länder 3,50 Mk.

Nr. 5. Berlin, 31. Januar 1902. Jahrgang XI.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post oder unsere Expedition: Berlin C. 19, Roß-Straße 3.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum **30 Pf.** Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Der heutigen Nummer liegt das Jüdische Litteraturblatt Nr. 1 bei.

Inhalt.

Die Politik.

(Aus dem Reichstag.) In der Sitzung des deutschen Reichstags vom 25. d. M. hat der konservative Abgeordnete v. Massow eine Rede gehalten, die wir nach den Berichten der Tagesblätter im Folgenden wiedergeben:

„Wir wollen die Freizügigkeit nicht beseitigen, aber wir wünschen nicht, daß die Leute vom Osten nach dem Westen ziehen, dort krank werden und der Osten dann die Kosten tragen muß. Die Landwirtschaft behält ihre Arbeiter das ganze Jahr; wenn die Industrie dasselbe thäte, dann würde es keine Arbeitsnot geben. Die Kommunen sollen jetzt helfen gegen die Arbeitsnot. Wie das geschieht, zeigt ein Erlaß des Berliner Bürgermeisters, nach dem das Dienstverhältnis der Arbeiter gelöst werden soll, wenn die Arbeiter eingezogen werden. Auf dem Land arbeiten die Leute 14 Tage für ihre Wohnung, in den Städten 100 Tage. Bei uns sitzen Männer, die Preußen groß gemacht haben, hier sitzen Nachkommen von Schwerin und Winterfeld, hier sitzt der Sohn des großen Reichskanzlers, in unseren Reihen sitzen die Nachkommen verdienter Generale und Minister, die Preußen und Deutschland groß gemacht haben; ihre Namen sind in die ehernen Tafeln der Geschichte eingegraben. Namen wie Bebel und Singer sind auf Schiefertafeln geschrieben, da wird die Weltgeschichte kommen und einfach mit dem Finger darüber wischen, daher das Wort: „Schwamm drüber!" (Große Heiterkeit.) Wie wollen Sie demgegenüber den Grafen Mirbach angreifen, der durchaus ein Ehrenmann ist! Wenn Herr Singer auf Gummirädern oder in Gummigaloschen hier angegondelt kommt, oder diese Leute im Theater sitzen und sich von der Bühne zu hinsingen lassen: „Komm herab, o Madonna Theresa", so rufen wir ja auch nicht: „Da kommt der Jude!" Was rufen Sie denn immer: „Da kommt der Junker!?" Davon bin ich überzeugt, Tausende von Thränen wären nicht vergossen worden, wenn das Rote Meer so vernünftig gewesen wäre und bei Zeiten die Klappe zugemacht hätte. Wir auf dem Lande arbeiten fleißig; und wenn wir unsere Söhne Offiziere werden lassen — mein Sohn steht auch bei den Kürassieren — so müssen sie da auch fleißig arbeiten. (Große Heiterkeit links.) Die Leute wollen auf dem Lande gar nicht anders behandelt werden, als wir es thun. Wenn ich die Abgeordneten Bebel und Singer so behandeln wollte, wie sie es verdienen, so würde ich mir einen Ordnungsruf zuziehen; mir fällt aber die Geschichte von dem Lohnkutscher ein, dem sein Herr sagt, wenn er nicht anders würde, müsse er ihm nächstens grob kommen, und der ihm darauf entgegnet: Ach Gott, so grob können Sie ja gar nicht werden, wie ich es vertragen kann. (Große Heiterkeit.) Wir arbeiten, aber während unsere Kavallerieoffiziere um sechs Uhr früh die Rekruten einexerzieren, sitzen im Nachtcafé die Leute, denen auch eine tausendjährige Vergangenheit nicht das Kainszeichen von der geschwungenen Nase abwischen kann. (Große Heiterkeit.) Aber ich hoffe, daß der Abgeordnete Bebel für die Teile seiner Rede, auf die ich mich bezog, auch einstehen wird; daß er nicht wie der Pharisäer sagen wird: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, sondern daß er wie der Zöllner in seinem Kämmerlein an seine Brust schlagen wird und rufen: Gott sei mir Sünder gnädig!"

Herr von Massow hat recht, wenn er sagt, daß in den Reihen der Konservativen die Nachkommen von Männern sitzen, die Preußen und Deutschland groß gemacht haben. Es sitzen dort aber auch die Nachkommen von Männern, die sich nichts weniger als verdient gemacht haben. Die Familien der Landesverräter von 1806 sind doch nicht alle ausgestorben, und unter die Sozialdemokraten sind sie gleichfalls nicht gegangen. Immerhin können wir es verstehen, daß Herr von Massow auf die Verdienste der Väter seiner Nachbarn stolz ist, denn auf etwas will der Mensch eben stolz sein. Wir verstehen ferner, daß es ihm mißfällt, und wir teilen seine Mißbilligung, wenn gerufen wird „da kommt der Junker!“ Aber er ist nicht bei der Wahrheit, wenn er sagt, er rufe nicht „da kommt der Jude,“ denn er thut es wirklich, wie seine Rede beweist. Sein Wunsch, das Rote Meer möchte über den durchziehenden Juden zusammengeschlagen sein, ist, wie wir annehmen, aufrichtig gemeint; daß er sehr christlich ist, wird Herr von Massow selbst nicht behaupten. Das „Kainszeichen auf der geschwungenen Nase“ ist eine Redewendung, die vermutlich Herrn von Massow so gut gefallen hat, wie seinen Freunden. Wir haben Freude an biblischen Worten und Gleichnissen und bemerken mit Freude, daß Herr von Massow die heilige Schrift nicht ganz vergessen hat, wennschon er seine Erinnerungen in einer nicht unbedingt zu billigenden Weise verwertet. Er wird jedenfalls Verständnis dafür haben, wenn wir ihn ersuchen, das Gleichnis vom Splitter und dem Balken nachzulesen und den Spruch zu beherzigen: „Wer zu seinem Bruder sagt: Racha — der ist des Todes schuldig.“ Was Herr von Massow von dem ländlichen Kutscher erzählt, klingt lustig genug. Doch ist ihm allem Anschein nach nicht eingefallen, daß die von ihm Angegriffenen ihm mit gleicher Münze hätten heimzahlen und sagen können: „So grob zu sein, wie Mancher es verdient, ist nicht möglich.“

* * *

(Aus Frankreich.) Vor einigen Tagen hat der französische Premierminister Waldeck-Rousseau in Begleitung einiger Minister die Stadt St. Etienne besucht und dort eine glänzende Rede über die kommenden Wahlen gehalten. Die Ortsbehörden und die Vertreter der Geistlichkeit machten den Ministern ihre Aufwartung, und bei diesem Empfang hielt u. A. der Rabbiner Séches an den Ministerpräsidenten eine Ansprache, in der er ihm den Dank der Juden dafür ausdrückte, daß er den Frieden in Frankreich wiederhergestellt habe. Herr Waldeck-Rousseau antwortete ihm wie folgt: „Die verflossenen Streitigkeiten, auf die Sie eben Bezug nahmen, können in keinem Land Boden finden, das eine klare Vorstellung seiner Pflichten von Gleichheit und Gerechtigkeit besitzt, und dessen Regierung auf der Gleichheit und Freiheit aller Glaubensbekenntnisse beruht. Rassen- und Religionshaß ist ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Barbarei und sollte von Männern aller Parteien verabscheut werden. Die Regierung wird nach besten Kräften bemüht sein, das Vertrauen zu verdienen, das Sie ihr eben ausgesprochen haben, indem sie niemals zwei verschiedene Arten von Freiheit zulassen und indem sie das ihrige thun wird, die Achtung vor der Freiheit zu sichern.“

* * *

(Interpellation.) In der Donnerstag-Sitzung des englischen Unterhauses hat der Abgeordnete Stuart M. Samuel an den Staatssekretär für Irland die Anfrage gerichtet, ob er Kenntnis erlangt habe von der neulichen Verhandlung gegen einen Juden Henry Kahn in Dublin, der vor dem obersten Kriminalrichter Falkiner und dem dazu gehörigen Gerichtshof wegen Zerbrechens von Fensterscheiben angeklagt gewesen, und von den vorwurfsvollen Bemerkungen, mit denen der Richter vor der Jury seinen Rechtsspruch abgegeben habe; wenn dies der Fall, ob die Regierung überhaupt und event. in welcher Form sie von jener Sprache Notiz nehmen würde. Mr. Wyndham antwortete darauf: „Ich habe den Bericht über die Bemerkungen des Kriminalrichters gelesen, kann aber nicht wissen, ob er genau die wirklich geführte Sprache wiedergiebt. Jedenfalls ist die Angelegenheit nicht dazu angethan, die Verwaltung zu irgend welchen Schritten zu veranlassen.“

Unsere Leser wissen aus der vorigen Nummer, um welche Angelegenheit es sich handelt. Der Staatssekretär für Irland hat unseres Erachtens eine formal korrekte Antwort gegeben. Bemerkenswert an dem ganzen, an sich ziemlich bedeutungslosen Vorfall ist es, daß ein jüdisches Parlamentsmitglied ihn unverzüglich zur Sprache gebracht hat, ebenso wie vorher in Dublin sofort ein angesehener jüdischer Mann den Oberrichter wegen seiner ungehörigen Aeußerungen öffentlich zur Rede gestellt hat. Es giebt Länder, in denen das nicht geschehen wäre.

Das jüdische Glaubensbekenntnis.

(Zum Wochenabschnitt.)

Von Rabbiner Dr. B. Seligkowitz-Cöthen.

Ein in Worten ausgedrücktes Bekenntnis unseres Glaubens in dem Sinn und zu dem Zweck, wie dies bei andern Glaubensgenossenschaften vorkommt, giebt es für unsere Religion einmal nicht. Mag es sein, daß überall anderswo, wo gerade das Mysteriöse des Dogmas den unerschütterlichen Glauben zum Verdienst erhebt, ein Bekenntnis vor andern als feierliches Kennzeichen für die Zugehörigkeit erfordert und ein Unterschied konstatiert wird zwischen der gläubigen und ungläubigen Menschenwelt. So mußte z. B. die ganze christliche Lehre als ein Mysterium, d. h. als ein nicht zu begreifendes, aber dennoch anzunehmendes Aktum sich darstellen, die Erkenntnis zurückweisen und den Glauben beanspruchen. Aber was haben wir, die wir nur der Religion der inneren Offenbarung und der äußern Bewahrheitung in Raum und Zeit angehören, mit solchen Aeußerlichkeiten zu thun? Die Formel für unser Glaubensbekenntnis sagen wir zur Erinnerung nur im Gebet uns selber vor. Aber ein Bekenntnis vor andern wäre eher eine Entwürdigung unserer inneren Ueberzeugung, ähnlich einem Gebet der Scheinheiligkeit, das ohne Rückwirkung auf uns selbst bleibt.

Für die innere Ueberzeugung giebt es nur einen würdigen Ausdruck, stillschweigend und durch die That קדוש השם, der weihevollen Verherrlichung des göttlichen Namens, die echt jüdische That, die das jüdische Volk, hier in einem großen Moment — mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen —, dort mit der ausharrenden Geduld bei der täglichen und an-

dauernden Schmach und Qual im Leben, durch Jahrtausende bewährt hat.

Die heilige Schrift setzt den Glauben an das Dasein Gottes voraus, weil er dem Verstand und dem Gefühl der Menschen nicht widerspricht, sondern zum eigentlichen Wesen des Menschen gehört. Die heilige Schrift läßt sich also auf Beweise für das Dasein Gottes garnicht ein, sondern ihre Aufgabe ist nur, gegenüber den Verirrungen und Verwirrungen des Heidentums den rechten und wahren Begriff von Gott bestimmt und ausführlich zu lehren und daraus konsequent erfließende Gesetze der Sittlichkeit für den Einzelnen wie für die ganze Gesellschaft aufzustellen. Die heilige Schrift überläßt es also der Philosophie, wie diese mit den Beweisen für das Dasein Gottes fertig wird, sie sich konstruiert oder nicht; sie selbst aber stellt den rechten und wahren Inhalt des Begriffs von Gott auf dem ewigen Grund des Glaubens an Gott fest.

Der Ausdruck „Glaubensartikel" ist daher sehr uneigentlich. עקרים, sind Grundgedanken, die auch ein Resumé von Resultaten vorhergegangener Meditationen und rationeller Natur, auch rein wissenschaftlichen Inhalts sein können. Glaubensartikel, wie sie bei anderen Konfessionen aufgezählt werden, giebt es bei uns keinen einzigen. Die ewige, einheitliche Existenz Gottes, die Allmacht, Allgüte nnd Allgerechtigkeit ist nicht Sache eines blinden Glaubens, sondern ist Ueberzeugung, und teils einfach im Bewußtsein gegebenes, teils durch Erörterung des Gegebenen erhaltenes, teils logisch gefolgertes Objekt unserer selbstthätigen Erkenntnis.

Besonnene Belehrung, Erweckung des logischen Elements in der Seele, Erfassung der Lehrwahrheiten mit dem Verstand ist daher eben für das Judentum typisch. Dagegen ist Gefühlsüberreizung, Schwärmerei für das Religiöse, die so oft in Andächtelei und Mystik ausartet, durchaus unjüdisch. Die ewigen Muster für die religiöse Erweckung, die Propheten, haben mit Logik operiert, vermöge der Verstands auf das Gemüt eingewirkt. Das Judentum befiehlt nicht „du sollst glauben" — was allerdings nicht ohne Obskurantismus und Knechtung des Geistes angeht —, sondern es befiehlt, „du sollst lernen und forschen". Im Judentum soll es nicht eine Gemeinde geben, die an dem Leitseil eines geistlichen Hirten geleitet wird, die Gemeinde soll nicht zum blinden Gehorsam sich hinneigen, noch Geistliche als höhere Kaste über sich haben; nur die wissenschaftliche Befähigung, der Fortschritt und die Vollkommenheit erteilen den Vorzug, erheben zum Lehrer.

Daraus ist leicht erklärlich, warum es im Judentum so schwer fiel, die Gemeinschaft durch die Autorität der Einzelnen zu leiten und der Vorschrift eines Angesehenen ohne Kritik und Untersuchung das ganze Volk verfügbar zu machen, und es blieb daher vor List, Eigensucht und Betrug geschützt und bis zu diesem Tag der göttlichen Lehre und dem menschlichen Verstand unentrückt. Während viele Nationen durch Mysterien, heilig gehaltene Kasten und gesonderte Orden gegängelt wurden, stand Israel, mit der Thora in der Hand, festen Blickes hineinschauend, gesunden Verstands, genau vergleichend, ob auch die Bestrebungen seiner Lehrer mit dem unverwüstlichen Wort Gottes vereinbar seien.

Aber wie? Ist das veredelnde, beseligende Attribut des Glaubens dem jüdischen Gemüt fremd geblieben? Und hat der Feuereifer unserer Glaubenshelden nur eine kaltes Wissen und keinen warmen, lebendigen Glauben bewährt? Giebt es gar kein Verdienst des Glaubens? Wohl giebt es ein solches; es giebt ein veredelndes, beseligendes Gottvertrauen für alle gläubigen Menschen ohne Ausnahme; — nur fängt dies für uns Israeliten erst da an, wo es für so viele unter den Menschen — meist aufhört.

Das Ideal und das wirkliche Leben sind sehr oft im Widerspruch, in so grellem Widerspruch, daß auch unsere innerste und stärkste Ueberzeugung für einen Moment erschüttert werden muß. Da gilt es für uns, an dem Ideal, als an der ursprünglichen Wahrheit festzuhalten, dagegen das, was das Leben aufwirft, als vorübergehende Phase, von untergeordneter, nur auf die Zeit beschränkter Bedeutung anzusehen, und was der religiöse Sinn uns offenbart, als die höhere Wahrheit zu erkennen und daran festzuhalten; und da ist es, wo das Gebiet des jüdischen Glaubens anfängt; da gerade, wo die äußere Wahrscheinlichkeit, die in der gesamten Naturbetrachtung für unser Urteil durchaus maßgebend ist, unsrer inneren Erkenntnis entgegentritt, fängt bei uns, wie beim Erzvater Abraham, das Verdienst des „göttlichen Vertrauens" an.

Eine Folge dieses Gottvertrauens ist es auch, daß wir Vertrauen haben zu den Männern, die wir von diesem Gottesgeist erfüllt sehen. Dieses Vertrauens kann aber ein Volk unmöglich entraten, ohne sich überall in seinen Bestrebungen gehemmt zu sehen. Dieses Vertrauen auf die Menschen fordern alle unsere staatlichen und sozialen Verhältnisse. Dieses Vertrauen wird unsern Staatslenkern gegenüber gefordert, nicht minder gegen die Richter, die Lehrer, die Männer der Wissenschaft und der Kunst. Ein Volk könnte nicht in Frieden und Sicherheit leben, wenn es nicht Glauben und Vertrauen seiner Regierung zollte.

Israel ist recht eigentlich das Volk des Vertrauens; sein ganzes Leben ruht auf Hoffnung und Vertrauen. Die durch Jahrtausende hinreichende Hoffnung des Gottesvolkes, die nicht nur mehr als einmal die Zertrümmerung seines Bestandes überdauert, sondern auch den besserungsfähigen Rest des Volks erhalten und seine Neugestaltung wesentlich bedingt hat, erscheint wie ein großes heiliges Erbgut, das von den ersten Stammvätern sich auf dieses Volk vererbt hat. Dieses in allen Züchtigungen und in allen Errettungen des Gottesvolks feste, bestimmt sich gestaltende Vertrauen ist der innerste Pulsschlag seines ganzen Lebens.

Ob der Jude noch so schwere Gewitterwolken über seinem Haupt sich hat zusammenballen sehen — sobald sie sich verzogen, kehrt seine heitere, lebensfrohe Stimmung wieder, um die seine Feinde ihm oft neid sein dürften. Jahrhundert um Jahrhundert zogen dahin, seine Leiden steigerten sich immer mehr und mehr, ließen keinen frohen Ausblick auf eine Besserung zu; er aber blieb vertrauensselig und erlösungsbedürftig: „dieses Jahr sind wir noch Sklaven, im kommenden schon freie Männer". Kein Leid, so furchtbar es hereinbrechen mochte, war imstand, ihn in die kalten Arme der Verzweiflung zu treiben. Mit einer granitenen Seele begnadet, an der des Unglücks immer neu heranstürmende Wogen sich brechen

mußten, hatte er stets verstanden, der äußeren Erniedrigung den geheimen Stolz, das Bewußtsein seines inneren Werts entgegenzusetzen, sein Vertrauen zu stärken, seinen Geist zu stählen an dem Glanz und dem Reichtum seiner Vergangenheit, an der Würde und Hoheit seiner Geschichte.

Zum zeitigen Stand der Verbands-Pensions-Kassen-Frage.

Der Streit um die rechte Gestaltung der Verbands-Pensions-Kasse hat neuerdings seine Zuspitzung in der Forderung erfahren, daß die Verbands-Pensions-Kasse einen Teil ihrer Mittel auch zur Unterstützung der Pensionäre der provinziellen Hilfskassen verwenden soll. Diese Forderung ist zuerst von dem Verein jüdischer Religionslehrer Ostpreußens erhoben worden; sie wird z. Z. von allen Kassenvereinen des jüdischen Lehrerverbandes vertreten und ist auf der jüngsten Delegierten-Versammlung des Lehrerverbandes mit großer Majorität angenommen worden.

Nach Lage unserer Verfassung müßte die Sache damit vorläufig auch für das Kuratorium der Kasse erledigt sein; denn in Fragen des Verbandes gilt allgemein die Entscheidung des Delegiertentages für maßgebend. Doch das Kuratorium der Verbands-Pensions-Kasse giebt sich in diesem Fall den Schein, als hätte die Delegierten-Versammlung der Verbands-Vereine ihm nichts zu sagen, und als wäre es selbständig für die zweckdienliche Einrichtung und Wirksamkeit der Verbandskasse verantwortlich. Es ist dies, nebenbei gesagt, dasselbe Kuratorium, das noch bis vor kurzem, bei der Beratung über unsre ostpreußischen Anträge, die Auffassung vertreten hat, daß es zur selbständigen Entscheidung über diese Anträge, die grundlegende Veränderungen des Kassenwerkes in sich fassen, nicht kompetent sei, und nur die Delegierten-Versammlung der Verbandsvereine darüber befinden könne.

Bis zu dem Zeitpunkt der Entscheidung durch die Delegierten-Versammlung wurde auch von dem Kuratorium nie bemerkt, daß angeblich bindende Abmachungen vorliegen sollen, die der Lehrerschaft die Möglichkeit nehmen, über Einrichtung und Vermögen der Kasse grundsätzlich andere Bestimmungen zu treffen, als zur Zeit giltig sind. Zum Glück trifft letzteres nicht nur nicht zu, sondern war es auch dem Unterzeichneten unter Hinweis auf eine kompetente schriftliche Erklärung möglich, eine solche falsche Darstellung sofort zu zerstören.

Es bleibt aber immer bestehen, daß das Kuratorium nach den heute geltenden Bestimmungen des Kassenstatuts — juridisch genommen — von dem Willen der Delegierten-Versammlung unabhängig ist. Die Kuratoriums-Mitglieder sind zwar durch das Vertrauen der ersten Delegierten-Versammlung zu ihrer Ehrenstellung berufen worden, aber diese hat sich nicht gleichzeitig das Recht gesichert, ein Kuratorium, das sich ihren Intentionen möglicherweise unzugänglich zeigen sollte, auch eventuell abzusetzen. Man mag über die dabei beobachtete Unvorsichtigkeit der Delegierten-Versammlung denken, wie man will, soviel bleibt gewiß, daß man unter normalen Verhältnissen seine größte Sicherheit nie in geschriebenen Buchstaben, sondern immer in der Ueberzeugung von der loyalen Gesinnung des mit seinem Vertrauen Beschenkten finden wird. — Die Herren des Kuratoriums der Verbands-Pensions-Kasse sind Ehrenmänner, so gut wie man sie nur in unsern Reihen finden kann. Wenn sie einen Augenblick zweifeln können, was sie nach dem Beschluß der Delegierten-Versammlung in Sachen der Verbands-Pensions-Kasse zu thun moralisch verpflichtet sind, dann hält sie sicher nicht sowohl ein mangelndes Rechtsgefühl, als vielmehr ein scharf ausgeprägter sachlicher Gegensatz zu den von der Delegierten-Versammlung geäußerten Wünschen zurück. Daß dies Letztere überhaupt möglich ist, erklärt sich einfach aus dem Umstande, daß die Herren des Kuratoriums — wenigstens dessen maßgebende Personen — aus Kreisen stammen, die mit unserm bisherigen Versorgungswesen keinerlei nähere Beziehung hatten. Ihnen fehlt dies große lebendige Interesse für die bestehenden Provinzial-Hilfskassen, die bisher die alleinigen Träger unsres Versorgungswesens gewesen und es trotz der Verbands-Pensions-Kasse zum Mindesten auch für die nächste Zukunft noch bleiben werden. Sie kennen in ihrem Versorgungsinteresse nur die Verbands-Pensions-Kasse und empfinden jede geforderte Rücksichtnahme und nun gar eine gewünschte materielle Abgabe an die provinziellen Hilfskassen als eine Beeinträchtigung der Zwecke der Verbands-Pensions-Kasse und als eine Verletzung ihres grundsätzlich gedachten zentralen Charakters. Das Kuratorium sieht in uns — darüber sind wir uns ganz klar — die Vertreter einer Interessenpolitik, die das Große und Allgemeine in den Dienst partikularistischer Strebungen herabziehen will und, in solchen Neigungen befangen, kein Verständnis oder kein rechtes Interesse für den vorgegebenen großen Allgemein-Gedanken der Verbands-Pensions-Kasse besitzt.

Wir können dem gegenüber nur immer wieder versuchen, unsern Standpunkt in rein sachlicher Weise zur Darstellung zu bringen und zu zeigen, daß uns bei unserm Streben nichts ferner liegt als eine Bekämpfung oder Verletzung der Grundidee der Verbands-Pensions-Kasse, als einer zentralen Kasse für die Gesamtinteressen der jüdischen Lehrerschaft in Sachen ihrer Versorgung, und daß unsere ganze Differenz mit dem Kuratorium nur in der positiven Festsetzung derjenigen Bedingungen liegt, durch die die Verbands-Kasse ihrer vorgenannten Bestimmung am besten gerecht zu werden und eine Thätigkeit zu entwickeln vermag, die bei liberaler Auffassung sich mit den Interessen der bestehenden provinziellen Hilfskassen vereinigen läßt.

Wir wollen dies auch heute wieder thun in der bestimmten Absicht, angesichts der bevorstehenden General-Versammlung der Verbands-Pensions-Kasse und der Notwendigkeit des Kuratoriums, neuerdings auf dem nun auch von der D. V. gutgeheißenen Antrag auf Ueberweisung eines Teiles der verwendbaren Einnahmen der Verbands-Pensions-Kasse an die Pensionäre der provinzialen Hilfskassen, unser Möglichstes dazu beizutragen, daß ein Konflikt zwischen dem Kuratorium und der Lehrerschaft vermieden werde und die Verbands-Pensions-Kasse endlich zu einer freien und friedlichen Bethätigung ihrer Zwecke gelangen könne.

Wir haben schon vorstehend darauf hingewiesen, daß wir in der Grundidee der Verbands-Kasse mit dem Kuratorium

vollständig einig sind. Nur wenn die bei der Gründung zunächst vorgesehenen Zwecke als die einzig berechtigten und den allgemeinen Kassengedanken ideal voll erschöpfenden Aufgaben der Verbands-Pensions-Kasse hingestellt werden, — müssen wir dem entschieden widersprechen.

Es ist gewiß schön, wenn eine Anzahl Lehrer durch die Verbands-Pensions-Kasse eine gegen die Leistungen der provinziellen Hilfskassen allgemein etwas erhöhte und in dieser Höhe sogar garantierte Pension erhalten, aber diese Aussicht vermag unsere Erwartungen und Anforderungen bezüglich einer Verbands-Pensions-Kasse, d. h. einer Kasse zur Förderung der Gesamtinteressen unseres Versorgungsstrebens doch nicht zu befriedigen.

Zunächst hilft eine solche Einrichtung unserm Versorgungswesen höchstens nur in rein materieller Hinsicht. Sie führt uns neue Gelder für unsere Versorgungszwecke zu und fördert einige Kollegen in ihren bezüglichen Erwartungen. Der genauere Kenner unserer Versorgungsverhältnisse weiß aber, daß unser Versorgungswesen noch andere, mehr ideelle Bedürfnisse hat, die seine Reorganisation im Innern betreffen, die aber von dem bezüglichen Verbandsstreben, das sich uns in der heutigen Verbands-Pensions-Kasse vorstellt, vollständig außer Acht gelassen werden.

Man mag die Erwerbung neuer Geldmittel für unsern Zweck für noch so richtig und immer in erster Reihe notwendig halten; — damit allein aber wird man unsere Versorgungsaufgabe an der Lehrerschaft ebenso wenig zu lösen vermögen, wie man allein mit Geld noch keinen glücklichen Krieg führen kann. Es gehört immer als bedeutsames Korrelat die Strategie einer zentralen Leitung dazu, die sich nicht blos um die kleine Abteilung in ihrer nächsten Umgebung, sondern um das Ganze der in Bewegung gesetzten Kräfte kümmert, die sie einheitlich zu führen und ihrer speziellen Aufgabe entsprechend zur möglichst gleichmäßigen Ausstattung und Entfaltung zu bringen hat. — Von alldem ist in der praktischen Fassung der Verbands-Pensions-Kasse nichts zu finden.

Wir halten aber auch die rein materielle Nützung der Verbands-Pensions-Kasse im Sinn der Aufgabe einer Kasse für die Gesamtheit für nicht genügend und nicht in allen Stücken besonders praktisch geregelt.

Die Verbands-Pensions-Kasse ist in ihrer zeitigen Gestaltung auf dem System der Einzelnützung eingerichtet. Was wir prinzipiell dagegen einzuwenden haben, ist von uns bereits früher ausführlich gesagt worden und bedarf hier wohl keiner speziellen Wiederholung.

Aber auch die Kasse rein nur in ihrer Weise betrachtet, wird jeder Unvoreingenommene zugeben müssen, daß sie in ihrer praktischen Leistung nichts aufzuweisen hat, was nur einigermaßen den Erfordernissen einer Verbands-Kasse zu entsprechen vermag.

Wir wollen gar nicht davon reden, daß sie z. B. nur 6 Mitglieder in der ihr charakteristischen und von ihr selbst nur mit Bedeutung betrachteten Kassenabteilung (der Versicherungskasse) besitzt; — auch wenn diese Kasse nach ihrer vollen zeitigen Leistungsfähigkeit betrachtet wird — wobei sie nach dem Bericht des Kuratoriums ganze 20 Mitglieder aufzunehmen vermag, — auch dann bleibt sie noch für das Bedürfnis einer nach Tausenden zählenden Lehrerschaft eine ziemlich bedeutungslose Institution, die uns für das Hoffen einer großen Gemeinschaft nichts auch nur einigermaßen Befriedigendes zu bieten vermag. Ja, man mag sich selbst die Fonds der Verbands-Kasse mit der Zeit durch reiche Zuwendungen um das Doppelte vergrößert und ihre Leistungsfähigkeit im gleichen Maß gesteigert denken, — das Bild ihrer Wirksamkeit wird, im Vergleich zu dem, was ihr im Sinne einer Verbands-Kasse in natürlicher Weise als Aufgabe zufällt — noch immer dasselbe unscheinbare und unbefriedigende bleiben, an dem sich das Herz unserer Lehrerschaft nicht erwärmen kann.

Nach allem, was die Erfahrung und manch überlegtes Nachdenken über die Frage der rechten Gestaltung der Verbands-Pensions-Kasse uns als Ergebnis geliefert, sind wir der festen Ueberzeugung, daß die Bedeutung einer solch zentralen Kasse niemals wesentlich in ihren selbständigen materiellen Werken liegen wird, sondern daß es in der Hauptsache immer ihr organisatorisches Schaffen im Bereich des gesamten Versorgungswesens sein wird, wodurch sie sich ein autoritatives Ansehen und eine besondere Wertschätzung in der Lehrerschaft zu erwerben imstande sein dürfte.

Darum vermögen wir es auch nicht als eine bedeutsame Beeinträchtigung ihrer praktischen Wirksamkeit zu betrachten, wenn ihr jetzt zugemutet wird, daß sie einen Teil ihrer verwendbaren Einnahmen für die Interessen der provinzialen Kassenmitglieder abgeben und sich solcher Weise in ihrem selbständigen Versorgungsschaffen noch etwas einschränken soll. Diese selbständige Versorgungsthätigkeit wird eben niemals ihren höheren Wert für die Lehrerschaft ausmachen, und es bleibt ihr für deren Gewinnung immer nur die Aussicht, in einer oder der andern Weise ihren Einfluß auf die Gesamtverhältnisse unseres Versorgungwesens ausüben zu können. Dabei wird es von entscheidender Bedeutung für die Verbandskasse sein, daß sie Beziehungen zu den provinzialen Hilfskassen gewinnt, die ihr für ein einheitlich-nationales Versorgungsstreben mancherlei wertvolle Anknüpfungspunkte bietet.

Ein intelligenter und nicht gerade in seinen engen Plänen befangener Kassenvorstand muß es von selber erkennen, wieviel ihm dafür die gewünschte Unterstützung an die Mitglieder der provinzialen Hilfskassen zu bedeuten hat.

Zwar das Grundwesen der Verbandskasse wird durch solche Abgabe an neue Zwecke etwas verändert, aber nicht zum Schaden der Verbandskasse, sondern zu ihrem unzweifelhaften Nutzen und in einer Richtung, die ihr den Sieg ihrer ideellen Strebungen verheißt.

Die Verbands-Pensions-Kasse wird durch die Hineinbeziehung auch der Mitglieder der provinzialen Hilfskassen — inkl. der Masse der Lehrerschaft — in ihren Interessenkreis, im wahren Sinne des Wortes erst das Versorgungsinstitut jüdischer Lehrer allgemeinster Bedeutung werden. Es wird Verbandskasse sein, nicht blos mehr im Sinne einer vom Verband geschaffenen, sondern auch einer von dem Gesamtinteresse der jüdischen Lehrerschaft getragenen Institution — sowie es sich die Gründer der Kasse sicher in ihren glücklichsten Stimmungen von ihr erträumt, und wie sie es sein muß,

wenn sie ihrer Aufgaben zum Segen der Gesamtheit in vollem Umfang gerecht werden soll.

Die hier geforderte Einrichtung findet sich im übrigen bereits bei zwei großen Genossenschaftsverbänden in Deutschland: bei dem deutschen Privat-Beamten-Verein mit dem Sitz in Magdeburg und bei der Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller zu München. Sie bildet dort die positive Bekundung des Interesses der Gemeinschaft für das Versorgungsstreben des Einzelnen und das ideale Band, das den Einzelnen wiederum mit dem Ganzen verbindet.

So wünschen wir es auch bei der Pensionskasse des jüdischen Lehrerverbandes und dazu möge uns ein geklärtes Denken und ein weitsichtiger Entschluß des Kuratoriums verhelfen.

Ad. Peritz, Königsberg in Pr.

Protestversammlung.

Dublin, 26. Januar.

Unter dem Vorsitz des Dr. E. W. Harris, Vorsteher der hiesigen jüdischen Gemeinde, hat am Dienstag Abend in den Schulräumen der Adelaidestraße eine Versammlung hiesiger jüdischer Bürger stattgefunden, die sich mit den kürzlich vom obersten Kriminalricher geäußerten (in der vorigen Nummer dieses Blattes mitgeteilten) abfälligen Bemerkungen über die Juden beschäftigte. Dr. E. W. Harris eröffnete die Versammlung mit der Mitteilung, daß er auf den am 12. d. M. in dieser Angelegenheit an den Richter gerichteten Brief keine Antwort erhalten habe, und sprach sich dann des Weiteren über den unliebsamen Vorfall aus. Darauf wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Wir hier in öffentlicher Versammlung vereinten Juden Dublins protestieren gegen die unberechtigte und beleidigende Sprache, die, nach Berichten der Presse, der Kriminalrichter von Dublin vom Richterstuhl aus während der Verhandlungen am Samstag den 11. d. M. geführt hat. Diese großen Beleidigungen waren gegen jedes jüdische Gemeindemitglied dieser Stadt und des ganzen vereinigten Königreichs gerichtet. Wir bedauern, daß wir als getreue Unterthanen der Krone dazu gezwungen sind, in energischster Weise die Behauptungen zurückzuweisen, die ein Mann in so hoher richterlicher Stellung ausgesprochen haben soll, da diese Worte höchst unangebrachte Vorwürfe gegen unsere Ehre und Rechtschaffenheit enthalten."

Diese Resolution soll nach einem weiteren Beschluß der Versammlung dem Vorstand der „Vereinigung der Britischen Juden" mit dem Ersuchen zugestellt werden, sobald als möglich die Schritte zu thun, die ihm für diesen Fall ratsam erscheinen. Zum Schluß sprach die Versammlung in einer besonderen Resolution ihrem Gemeindevorsitzenden Dr. Ernst W. Harris ihren Dank für sein Verhalten in dieser Angelegenheit aus.

Die in London erscheinende „Jewish Chronicle" schreibt über diesen Fall:

„Die von uns bereits gebrachte Mitteilung über die neuliche Aeußerung des Kriminalrichters von Dublin, Sir Frederick Falkiner, verdient eine ausführlichere Besprechung. Im Jahr 1892 hatten wir über eine damals ebenfalls von ihm geäußerte abfällige Bemerkung über die Juden berichtet und ihm dabei den derzeitigen obersten Kriminalrichter von London Sir Charles Hall zum Vorbild hingestellt, der eben aus Rücksicht auf eine jüdische Zeugin eine Gerichtsverhandlung bis nach den jüdischen Feiertagen vertagt hatte. Kurz nach dem Erscheinen unseres Artikels übersandte Seine Lordschaft uns eine Erklärung zum Abdruck, in der Sir Frederick aussprach, daß feindselige Stimmung und Sprache gegen die Juden seinen Gefühlen ganz fern läge. Er hätte gegen die Ausweisungen aus Rußland protestiert und den Verbannten, die sich in Dublin niedergelassen, Freundlichkeit und Achtung bewiesen. Unter Bezugnahme auf unsren Hinweis auf das Verfahren des Londoner Kriminalrichters bemerkte er, daß er wiederholt ähnliche Vertagungen verfügt hätte. Dr. J. D. Rosenthal gab dem Dubliner Richter Gelegenheit, in offener Gerichtsverhandlung seine Meinung auszusprechen, indem er sagte, daß die Juden nüchtern seien und die Gesetze befolgen; darauf antwortete Sir Frederick Falkiner, daß er ebenfalls noch keine Juden kenne, die schwerer Verbrechen schuldig seien, und daß er sich nur über die große Anzahl von Streitigkeiten beschwert habe, die die Juden untereinander führen. Bei Gelegenheit eines falschen Schwurs habe er bemerkt: die Leute sind nach Dublin gekommen, haben hier ein Asyl gefunden, und das freue ihn; er wolle ihnen aber den Rat geben, ihr Zeugnis gleich anderen Leuten abzugeben und nicht vorauszusetzen, daß bloßes Schwören die Streitfragen erledige. Hätte er geglaubt, zu einer größeren Oeffentlichkeit zu sprechen, als der Gerichtshof es war, so würde er sich etwas ausführlicher und deutlicher ausgesprochen haben. — So war der Zwischenfall von 1892 zu allgemeiner Befriedigung erledigt, obgleich seinerzeit auf der Schwesterinsel große Aufregung und Entrüstung geherrscht hatte. Unglücklicherweise hat Sir Frederick Falkiner jetzt wieder eine, gelinde gesagt, unvorsichtige Sprache geführt und wiederum mit einer höchst ungenügenden Begründung. Er soll vor vierzehn Tagen, als er Henry Kahn wegen Zerbrechens von Fensterscheiben bei Esther Marks zu einem Jahr Gefängnis verurteilte, gesagt haben: Sie sind ein Spezimen Ihres Volks und Ihrer Rasse, die es veranlassen, „daß sie aus allen Ländern vertrieben werden". Wir haben diese Worte in einem Brief abgedruckt, den der Vorsitzende der Dubliner jüdischen Gemeinde Dr. E. W. Harris dem gelehrten Richter geschrieben hat, und man wird zugeben müssen, daß diese Worte einer Erklärung bedürfen. Das Urteil selbst scheint ziemlich schwer und wird hoffentlich etwas gemildert werden, außerdem kommt noch die Rechtsfrage in Betracht, ob der Angeklagte nicht das Recht hat, eine Erklärung abzugeben. Aus den Namen geht hervor, daß hier so ein Prozeß von Juden untereinander vorliegt, wie sie der Richter 1892 erwähnt hat, und die unsere Glaubensgenossen sehr gut thäten, von den öffentlichen Gerichten fernzuhalten. Sir Frederick hat den Ruf eines sehr gütigen aber impulsiven Herrn, und er war wahrscheinlich über den Angriff gegen das Eigentum einer Frau so ärgerlich, daß er seine gewohnte forensische Vorsicht vergaß. Sir F. Falkiner ist seit 1852 im Richteramt, seit 1876 oberster Kriminalrichter (Re-

corder) von Dublin und Kanzler von vier Diöcesen, seine lange richterliche Erfahrung hätte ihn vor solcher Entgleisung behüten sollen. Es wird wahrscheinlich gesagt werden, daß die beanstandeten Worte nur dem Individuum gegolten haben und nicht der Gemeinde. Es ist übrigens ärgerlich genug, wenn irgend einem Juden gesagt wird, daß er aus Rußland oder einem anderen Land wegen seiner eigenen Fehler ausgetrieben worden, während jeder Engländer weiß, daß ein unrühmliches Regierungssystem das Verbrechen der Ausweisungen gezeitigt hat und nicht die gequälten und zurückgesetzten jüdischen Einwohner. Es wäre noch schrecklicher, wenn man den Juden als Körperschaft einen Vorwurf aus diesen Vertreibungen machen wollte, und dieses ist aus den Worten des Richters zu entnehmen. Wir bedauern sehr, daß zur Zeit, wo wir in den Druck gehen, wir noch nicht in einer Antwort Sir Frederick Falkiners an Dr. E. W. Harris die eigene Autorität des Richters gegen die seinen Worten unterlegte Auffassung vorweisen können. Unter diesen Umständen ist die Resolution der jüdischen Bürger Dublins vollständig gerechtfertigt.

Michael Lebensohn.

Ein Gedenkblatt zum 50. Jahrestag seines Ablebens am 27. Schbat 5612 (1852).

Von Leon Scheinhaus-Memel.

Am 27. des Monats Schbat (4. Februar) wird es ein halbes Jahrhundert, seitdem der reichbegabte Dichterjüngling in der Blüte seines Lebens, 24 Jahre alt, (geb. 7. Adar 5588-1828) zu Wilna gestorben.

Er war der berühmte Sohn eines großen Vaters, des ersten hebräischen Poeten in Rußland, der Jugendfreund des später zu Ruhm gelangten Dichters Leon Gordon, und in gewissem Sinn das berühmte Vorbild des späteren, ebenso vorzeitig verstorbenen Dichter- und Künstlerjünglings Mane.

Aber nicht durch den Ruhm seines Vaters, des Dichtergreises, seines Freundes und seines späteren Ebenbildes, sondern durch sich selbst, durch sein eigenes dichterisches Schaffen in den wenigen Jahren seines Daseins, die auch seine Leidensjahre waren, errang sich Michael Lebensohn den schönsten Ruf in der Ruhmeshalle hebräischer Musensöhne.[1])

In der ersten Zeit seines Dichtens befaßte er sich mit hebräischer Uebertragung profaner Dichtungen, die sogleich die Blicke der jüdischen Gelehrtenwelt auf ihn lenkte. Als er krankheitshalber in Berlin weilte, folgte er dem Rat Zunz, des Altmeisters jüdischer Wissenschaft, statt der Gedichte fremdsprachlichen Inhalts lieber die Zionsharfe zur Hand zu nehmen, die noch immer des Meisters harre. Und während der jugendliche Dichter in Preußens Hauptstadt und in seiner Vaterstadt Wilna dahinsiechte, entstanden seine herrlichen Lieder, wahrhafte Zionsgesänge, die vom Balsamhauch Paläftinas durchweht waren und die hehren Gestalten der Bibel feierlich vorführten. Der damalige Censor von Wilna, Tugendhold, hat die erste Auflage der kleinen Gedichtsammlung (Wilna 1851) mit folgenden Worten eingeleitet:

„Der Salomo des Hohenliedes, mit dem Paradies der ersten Liebe im Herzen, den Spuren seiner Schäferin folgend, und der Salomo im Prediger, der, ein Laokoon, von der Schlange einer falschen Weisheit umschnürt, stets krampfhaft das skeptische „wer weiß?" ausstößt, bilden die Vorhalle seiner Lieder; dann erscheinen Simson, Jael, Sisra und Mose, wie er im Vollgenuß der Anschauung des gelobten Landes hinstirbt, und das Ganze beschließt der Jeremias des 12. Jahrhunderts, der unvergeßliche Elegiendichter Rabbi Jehuda Halevi, der auf seiner Wallfahrt nach Jerusalem von einem Saracenen ermordet sein soll."

Lebensohn, der Dichterjüngling, schrieb, bis der Tod ihm die Hand lähmte; seine herrlichen Traumbilder verschwanden und seine Leier verstummte. So malte sich der sterbende jugendliche Dichter den Tod des Dichterfürsten aus der jüdisch-arabisch-spanischen Periode, Jehuda Halevi:

„Kein Schmerzton entfuhr ihm, kein Zagen noch Beben
Durchzittert sein himmlisch verklärtes Gesicht;
Das Traumbild verschwand — doch mit ihm auch sein Leben,
Und nimmer eröffnet sein Aug sich dem Licht."

In diesem schönen Gedicht schildert begeisternd der Jüngling die Wallfahrt des Zionsängers ins heilige Land:

„Ins Land, wo zum zweiten Male Eden erblühte; —
Der Baum der Erkenntnis ward neu dort erhöht,
Der Lebensbaum trieb dort die herrlichste Blüte —
Ward er doch von göttlichem Odem durchweht.

„Sein Thor war die heilige himmlische Pforte:
Dort that sich die Gottheit in Herrlichkeit dar,
Dort standen Propheten an jeglichem Orte,
Und jeglicher Stein — einst des Höchsten Altar!" [2])

Der Liebe zum heiligen Lande, zum Lande der höchsten biblischen Poesie, der Wiege des jüdischen Volkes und der gesamten gesitteten Kulturwelt, widmet Michael Lebensohn die herrlichsten Verse auch in seinem Gedicht „Salomo", so wunderbar herrlich, von solch überwältigendem Eindruck, wie sie seit dem Tode Jehuda Halevis nicht vernommen wurden; mächtiger und herzinniger ist selbst heute, nach 50 Jahren, in der Aera des modernen „Zionismus" kein Zionsgruß erklungen.

Die Einfachheit und Innigkeit, die den meisten Lyrikern hebräischer Zunge fehlte, waren dem jugendlichen Dichter eingegeben, und darin bestand seine Bedeutung für die neuhebräische Literatur, wie die des späteren M. Mane. „In den Erzeugnissen des Einen wie des Andern erklingt uns außer dem unverfälschten Gefühle und der Herzlichkeit des Tones gar lieblich jenes unbestimmte süße Träumen, das den unbesieglichen Reiz des jungen Talents bildet." [3])

Die in Warschau erscheinende hebräische Tageszeitung „Hazefirah" mahnt anläßlich des bevorstehenden 50. Jahrestages nach dem Tode des großen Dichterjünglings zur Würdigung seines ehrenvollen Andenkens durch literarisch-

[1]) Die Renaissance der neuhebr. Sprache und Poesie IV von Schreiber dieses in der Israelitischen Wochenschrift Nr. 12. 1895.

[2]) Die Zionsharfe (Leipzig 1889) S. 330.

[3]) Ueber Mane im Woskhod (September 1897) von S. Ginsburg und in der Israelitischen Wochenschrift (April 1898) von Schreiber dieses.

nationale Stiftungen und durch Neuauflage seines poetischen Nachlasses. Ich möchte auf diesem Weg eine bescheidene, dankbare Ehrung seines Andenkens auch in der deutsch-jüdischen Literatur anregen, die Neuauflage von „Michael Lebensohns Israelitische Gesänge“ in der deutschen Uebersetzung von dessen Schwager Josua Steinberg (Wilna 1859), da das schöne Werkchen schon längst vergriffen ist.

Rabbiner Dr. Münz an Liebermann von Sonnenberg.

Rabbiner Dr. Wilhelm Münz in Gleiwitz hat an den Reichstags-Abgeordneten Liebermann von Sonnenberg ein Schreiben gerichtet, das folgenden Wortlaut hat:

„Herr Abgeordneter! In Ihrer Reichstagsrede zum Reichshaushalts-Etat für 1902 haben Sie den Konitzer Mord berührt und haben vor den Vertretern der Nation die Worte Ritualmord und Blutmord ausgesprochen.

In derselben Rede haben Sie auch auf das Urteil des Amtsgerichts zu Darmstadt hingewiesen, kraft dessen das Zeugnis eines Angehörigen der mosaischen Religion besonders wertvoll sei, da die Angehörigen dieser Religion nach den Erfahrungen der Gerichte es mit dem Eid durchgängig sehr genau nehmen.

Sie suchen diese Ausführungen des Amtsgerichts zu bemängeln. Sie werden aber selbst bei näherer Betrachtung zugeben müssen, daß die gesamte religiöse Literatur und alle Moral-Codices der Juden, daß ferner die von den Juden seit Jahrtausenden innegehaltene religiöse und ethische Geistesrichtung das Urteil des Amtsgerichts — selbstverständlich ganz unbeschadet dem Bollwert und der Integrität des Eides der Angehörigen der christlichen Religion — vollauf bestätigen.

Von den alttestamentlichen Schriften bis zur Gegenwart herab sind alle religiös-literarischen Denkmäler der Juden von tiefer Ehrfurcht und erhabener Scheu vor der Weihe und der Heiligkeit des Eides erfüllt.

Der Jude sieht sich im Eide in unmittelbarer Beziehung zu Gott gesetzt, den er als den allwissenden Richter anruft; er fühlt beim Eid mit ernstem Beben den Hauch der Göttlichkeit und den Flügelschlag der Ewigkeit an sich vorüberziehen.

Schon in dem mosaischen Zehngebot ist die feste, unerschütterliche, granitne Grundlage für die Heiligkeit des Eides gelegt. „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht aussprechen zum Falschen“ (2. Mose 20).

Und wie oft ist dieser Gedanke im Pentateuch selbst, sowie in den Propheten und Hagiographen in den verschiedensten Wendungen variiert und durch Wort, Lehre und Beispiel uns eingeprägt worden. Wie ergreifend und eindringlich klingt die Mahnung: „Ihr sollt nicht bei meinem Namen zum Falschen schwören, du entweihst dadurch den Namen deines Gottes“ (3. Mose 19). Und in demselben Sinn: „Ihr sollt nicht meinen Namen entweihen, denn ich bin der Herr, der ich euch heilige“ (3. Mose 22). Knapp und präcis, scharf und schneidig lautet der Ausspruch des Propheten: „Falschen Eid hasse ich, spricht der Herr“ (Zacharias 8). In einem schönen, anschaulichen Bild verkündet es der Psalmendichter: „Wer darf den Berg des Herrn besteigen, wer seine heilige Stätte betreten? Wer lauteren Herzens ist, wer Meineid nie begehet, zum Truge nie schwöret“ (Psalm 24).

Demselben Gedankengang folgen ausnahmslos die späteren jüdischen Lehrer und Theologen. Alle sind sie bemüht, unser Gewissen zu schärfen. So stellt ein Gelehrter im Talmud den Grundsatz auf: „Schon Dein Ja und Nein sei wahrhaft und rechtlich“. Ein anderer Schriftgelehrter giebt seinem mächtigen Empfinden über die Bedeutung des Eides in den Worten Ausdruck: „Bei keinem der zehn Gebote ging ein solches Zittern und Beben durch die Welten, wie bei der Verkündung des Gebots von dem Eide“. Und von tiefem Grauen über die schwere Sünde des Meineids erschüttert, ruft ein anderer Weiser aus: „Was Feuer und Wasser, was die Elemente nicht zerstören, der Meineid verwüstet und vernichtet es“.

So nimmt in der Weltanschauung des Israeliten der Eid einen besonders geheiligten und erhabenen Platz ein.

Ist es da ein Wunder, wenn der Jude es mit dem Eid ernst, sehr ernst nimmt!

Mir sind Fälle bekannt, wo jüdische Kaufleute und Gewerbetreibende, die in Zivilprozessen durch Leistung eines Eides ein obsiegendes Urteil hätten erstreiten können, auf das ihnen rechtlich zustehende, nicht unbeträchtliche Vermögensobjekt verzichteten, weil sie es nicht über sich bringen konnten, den zweifellos wahrhaften, durchaus zutreffenden Eid zu leisten. Der Eid gilt eben dem Juden als ein solch hochwichtiger, gottesdienstlicher Akt, daß er auch den wahrhaften Eid zu vermeiden sucht und eine heilige Scheu empfindet, eines Vermögensnachteils willen, ohne dringende Veranlassung, den Namen Gottes anzurufen.

* * *

So sehr wir uns nun von jedem Eide zurückhalten sollen, so ist doch der Eidschwur gestattet, ja sogar Pflicht, wenn die staatliche Ordnung, wenn Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit, wenn Wahrheit und Sittlichkeit durch denselben befestigt und erhalten werden sollen, und wir dasjenige, was wir beschwören, ganz gewiß und untrüglich wissen.

Und nun hören Sie mich, Herr Abgeordneter! Sie haben wieder im deutschen Reichstag die Worte Blutmord und Ritualmord in die Welt hinausgerufen.

Als erfahrenem Mann werden Ihnen sicherlich die Schriften der christlichen Gelehrten Delitzsch, Strack, Chwolson, Pfarrer Frank u. A. bekannt sein, die mit echt deutscher Sorgfalt und Gründlichkeit an der Hand von Urkunden und Akten und nach genauester Durchsichtigung und Durchsiebung der einschlägigen christlichen und jüdischen Literatur als sonnenklar und zur Evidenz nachgewiesen haben, daß der sogenannte Ritualmord, der den Juden angedichtet wird, eine absolute Lüge, ein albernes Märchen sei; nicht anders, als wie verblendete Chinesen und fanatische Boxerhorden den Christen Ritualmorde zumuten.

Soll ich Ihnen noch einmal all die Bullen und Erlasse erleuchteter Päpste und vorurteilsloser, gerechter weltlicher und geistlicher Fürsten vorführen, die die Ritualmorde, deren man die Juden bezichtete, in das Reich der Fabel verweisen und diese Bezichtigung als eine bodenlose, niederträchtige Verleumdung erklären, geeignet, Tod und Verderben über unschuldig verdächtigte Menschen zu bringen?

Soll ich Ihnen noch einmal die grauenhaften, mittelalterlichen Prozeß-Akten aufrollen, aus denen der Schrei der gemarterten, unschuldigen Juden uns entgegentönt, die auf der Folterbank etwas gestehen sollen, von dem sie absolut nichts wissen — bis erst später, oft durch Zufall, die Verlogenheit und Haltlosigkeit der Blutbeschuldigung zu Tage trat?

Es ist eine lange, traurige Leidensgeschichte, von der der Genius der Menschheit mit Erröten sich abwendet.

Und doch haben Sie es über sich gebracht, vor dem hohen Haus des deutschen Reichstags, vor den berufenen Vertretern des Volks der Dichter und Denker die Worte Ritualmord und Blutmord auszusprechen. Sie haben dadurch mich, den deutschen

Rabbiner, in meinen heiligsten Gefühlen gekränkt und tötlich beleidigt. Ich appelliere an Ihre Ehre. Es ist eine Ehrenpflicht des Beleidigers, den Beleidigten zu hören.

So hören Sie denn, Herr Abgeordneter! Sie sprachen vor der großen Oeffentlichkeit des deutschen Reichstags und besaßen das Ohr Europas. Ich spreche jetzt in der stillen Einsamkeit meiner Studierstube, und der glühend heilige Hauch meiner Brust erstirbt auf meinen Lippen wie ein leises Flüstern. Aber dieses kaum vernehmbare Wort, das jetzt den heiligsten Tiefen meines armen, gepreßten, verwundeten Herzens entsteigt, es schwillt zu einem Donner an, es zerreißt die dunklen Wolken, die diese Erde umlagern, und dringt bis zum göttlichen Richterthrone empor.

Ich erhebe jetzt meine Hand zum Schwur!

Ich rufe Gott, den allwissenden Richter, in seiner allgegenwärtigen Majestät und unnennbaren Heiligkeit zum Zeugen der Wahrheit an.

Mich durchbeben die Schauer der Ewigkeit. Ich will in den Augen Gottes ein unseliger Sünder sein, ich will in den Augen meiner Mitbürger als ehrlos und infam gebrandmarkt sein, wenn ich etwas verschweige, was ich weiß, oder wenn ich den leisesten Gedanken, die entfernteste Idee, die in dieser Frage in mir irgendwie aufdämmert, unterdrücke oder durch eine reservatio mentalis umgehe.

Ich erhebe meine Hand zum Himmel und schwöre: „Das „Judentum und die Juden kennen keinen Ritualmord. Das „Judentum und die Juden empfinden Grauen und Entsetzen, wie „vor den schwersten, gräßlichsten Verbrechen, vor den sogenannten „Ritualmorden, die man ihnen unterschieben will. So tief das „Meer, so hoch der Himmel, so heilig Gott der Herr selber ist, „so groß, so gewiß, so über jeden Zweifel erhaben ist die Un„schuld Israels in allen Blutanklagen, die man gegen dasselbe „erhoben. Israels Hand ist rein von Blut!"

Ich bin Rabbiner und Sohn eines Rabbiners, dessen Vorfahren seit vielen Jahrhunderten Rabbiner und Meister in Israel waren. Die Lehren, Vorschriften und Gebräuche des Judentums sind mir genau bekannt. Ich bin in denselben erzogen worden. Ich selbst habe jahrzehntelang mit jüdischer Religionsphilosophie, mit jüdischer Geschichte und dem jüdischen Religionsgesetz mich beschäftigt. Ich übersehe darum mit untrüglicher Klarheit, wie thöricht, wie widersinnig, wie ungeheuerlich es ist, Judentum und Juden mit dem Begriff eines Ritualmords auch nur im entferntesten in Zusammenhang zu bringen. Man spricht etwas Unmögliches aus. Es ist so, als ob man ein schwaches, zartes Kind verdächtigen wollte, einen Mühlstein gestohlen zu haben. Vergebens weint das Kind und sucht sich seiner Feinde mit den Worten zu erwehren: „Eure Anklage widerspricht doch meiner ganzen Natur. Ich kann den Mühlstein doch nicht vom Platz rücken!" Aber der brutale, verstockte Ankläger bleibt bei seiner blödsinnigen Behauptung: „Du hast den Mühlstein gestohlen." So ergeht es Israel.

Vergebens ist mit stahlharten, unwiderleglichen Beweisen dargethan worden, daß die Blutbeschuldigung der innersten Natur des Judentums widerstreitet. Vergebens ist unzählige Mal mit flammender Zunge und mit sich auflösender Begeisterung — daß es den Stein rühren und überzeugen könnte — auseinandergesetzt worden, daß Judentum und Ritualmord zwei absolute Gegensätze sind, die sich hassen und abstoßen, die sich meiden und fliehen. Vergebens! Die Blutanklage gleicht dem alten Ungetüm der Hydra. Wird ihr ein scheußlicher Kopf zu Boden geschmettert, dann sprießt aus dem giftgeschwollenen Leib ein neuer zischender Kopf, blöde glotzend, empor. Das wahnbethörte Menschenherz aber ist härter und kälter als Stein.

Was soll nun geschehen? Giebt es in unserem gepriesenen Zeitalter, am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, giebt es da keine Macht auf dieser weiten Erde, um endlich einmal diese aller Logik hohnsprechende Blutbeschuldigung zum Verstummen zu bringen? Keine? Nun denn, so rufe ich den Himmel, der in das Dunkel unseres Erdenseins hineinleuchtet und in Milde und Freundlichkeit über alle Menschen sich wölbt, zum Zeugen der Wahrheit und Unschuld an. Ich habe mein Heiligstes verpfändet, ich habe geschworen.

O, wie gern wäre ich bereit, für diesen meinen Schwur mein Leben hinzugeben und als Glaubenszeuge und Märtyrer für die Ehre Israels zu sterben, damit die Welt endlich zur Erkenntnis gelange, wie sehr sich diejenigen versündigen, die durch die bodenlosen Blutanklagen tiefe Schmach auf Israels unschuldiges Haupt häufen und seinen seit Jahrtausenden blanken, tadellosen Ehrenschild verunglimpfen; damit es endlich wie die Posaune des Gerichts durch die Weltgeschichte gehe, wie sehr durch diese grundlosen Verleumdungen und Verdächtigungen nicht nur Israel, sondern die gesamte Kulturmenschheit, deren Religionslehrer Israel gewesen, beschimpft, verlästert und herabgewürdigt wird!

Herr Liebermann von Sonnenberg! Verspotten Sie mich, verhöhnen Sie mich als Juden und Judenstämmling — ich will es mit stoischem Gleichmut ertragen. Für Sie ist das Wort Jude ein Schimpfname, für mich ist es ein Ehrenname. Werfen Sie auf mich persönlich einen Stein, ich will ihn schweigend betrachten und mich prüfen, ob ich den Steinwurf verdiene. Ich will diesen Stein aufheben und auf ihn die Worte schreiben aus dem 3. Buch Mose: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und ihn dann hinlegen zu jenem Montblanc von Geschossen, die aus allen Richtungen der Windrose auf Israel geschleudert wurden; dort soll der aufbewahrt bleiben, bis zu jenem sehnsüchtig erwarteten schönen Tag, an dem die Sonne der Einsicht und Erkenntnis, der Milde und Toleranz uns Menschenbrüder allesamt erleuchten und erwärmen wird und das sieghafte Licht der Wahrheit die düsteren Nebel des Vorurteils, des Unmuts und des Hasses zerstreut und überwunden haben wird.

Herr Liebermann von Sonnenberg! Machen Sie mich persönlich mit den Fehlern und Schwächen, die ich als armer, vergänglicher Mensch besitze, zur Zielscheibe ihres Spotts, zumal da ich ein Jude bin nnd zu einer schwachen Minorität gehöre.

Aber das fordere ich von Ihnen streng und gebieterisch, wie es ein Mann vom andern fordern darf: Geben Sie der von mir beschworenen Wahrheit die Ehre und verunglimpfen Sie nicht meine höchsten und heiligsten Ideale! Zerren Sie nicht in den Staub jenen uralten, lauteren Glauben, den ich im Leben wie im Sterben bekenne, und der vor drei Jahrtausenden die Prinzipien der Moral und der Sittlichkeit in der Welt proklamiert hat."

Wir haben den Eindruck, als ob Herr Rabbiner Dr. Münz dem Adressaten zu viel Ehre erwiesen.

Sprechsaal.

Aufruf!

Berlin, im Januar 1902.

Von bitterster Not, von unbeschreiblichem Elend wird seit mehreren Monaten ein ansehnlicher Teil unserer Brüder im heiligen Lande heimgesucht. Von 1725 Angehörigen der sogenannten rumänischen Gemeinde Paläftina's (zumeist Nachkommen von in früheren Zeiten aus Rumänien dorthin Eingewanderten), die einzig und allein auf die ihnen aus ihrem

Stammlande zufließenden Geldunterstützungen angewiesen sind, führen jetzt ca. 700 Seelen, bestehend aus Greisen, Kranken, erwerbsunfähigen Witwen und Waisen, ein jammervolles, von Entbehrung, Hunger und Siechtum ausgefülltes Dasein. — Zum näheren Verständnis ihrer Notlage mögen folgende Einzelheiten dienen:

Die Gesamtziffer der in Paläftina wohnenden Juden deutscher Zunge beträgt 23,943. Von diesen sind nicht weniger als 15,575, d. h. v. H. 70, auf unmittelbare Unterstützungen angewiesen. Die aus sämtlichen jüdischen Gemeinden des Abendlandes für diese einlaufenden Spenden gelangen an 25 Landsmannschaften zur Verteilung. Die Höhe des auf die einzelne Familie kommenden Anteils ist je nach der Wohlhabenheit und Freigebigkeit der Juden des betreffenden Heimatlandes, sowie je nach der Anzahl der aus demselben stammenden Familien sehr verschieden. So werden die aus Ungarn einlaufenden 200,000 Frcs. jährlich nur unter 1300 Personen verteilt. Für die 190 Angehörigen der Landsmannschaft „Haud" (Holland und Deutschland) laufen jährlich über 30000 Frcs. ein. (Dabei erhalten die Mitglieder der Landsmannschaften nur 55 v. H. aller aus Holland-Deutschland eingehenden Beträge, während der Rest gleichmäßig unter alle Juden Palästinas zur Verteilung gelangt.) Dagegen stellt sich schon in normalen Zeiten für die 350 Familien dieser Landsmannschaft „Rumänien" die Jahresquote nur auf 140—170 Francs für die Familie. Seitdem aber unsere Glaubensgenossen in Rumänien selbst in die bitterste Notlage geraten sind, hat sich auch dieser Anteil bis auf ein Drittel seiner bisherigen Höhe reduziert. Während früher 50,000—60,000 Francs jährlich einzulaufen pflegten, gehen jetzt nur ca. 17000 Frcs. ein, d. h. pro Kopf und Jahr ca. 10 Frcs! Der schwere Druck, der auf unseren Brüdern in diesem Lande lastet, beraubt sie der Möglichkeit, ihrer Schutzbefohlenen im heiligen Lande in gewohnter Weise zu gedenken.

Diese Unglücklichen sind um so bedauernswerter, als sie den Augen derer weit entrückt sind, die ihnen Hilfe zu bringen in der Lage wären. Keiner sieht, keiner vernimmt hier, wie schwer dort die Armen mit der Not ringen. Ihre Sprache ist den meisten hier fremd, darum verhallt ihr Jammerruf, und ihr Flehen bleibt ungehört und unberücksichtigt.

Wer aber einmal an Ort und Stelle war und die wahrhafte Frömmigkeit, Gottergebenheit und beispiellose Genügsamkeit der dortigen Armen zu bewundern Gelegenheit hatte, wer es mitangesehen, in welch' trostloser Weise sie ihr Leben fristen, oder wer sich nur einmal in den Seelenzustand solcher Notleidenden zu versetzen versucht hat, die auf die Hilfe, die nur aus weiter, weiter Ferne kommen könnte, ihre Augen richten, da ihnen in der Nähe Niemand beizustehen vermag, der wird sich einem Hilfswerke für die Greise, Kranken, erwerbsunfähigen Witwen und Waisen der rumänischen Gemeinden in Palästina nicht entziehen!

Die Unterzeichneten haben es auf sich genommen, Fürsprecher dieser Dürftigen zu sein, sie möchten ihnen eine dauernde Unterstützung sichern und bitten Sie, sehr geehrter Herr, sich an der edlen Sache beteiligen und Ihr Interesse für die bezeichneten Armen durch einen jährlichen Beitrag bekunden zu wollen, den entgegenzunehmen unser mitunterzeichneter Schatzmeister Herr Siegbert Seckelsohn, Berlin NW., Kronprinzen-Ufer 7 mit Freuden bereit ist. Die einlaufenden Beträge sollen zur Gründung von Volksküchen, zur Verteilung von Kleidungsstücken und, in nötigen Fällen, zur Gewährung von baren Geldunterstützungen verwendet werden.

Professor Dr. Aron, Geh. Regierungsrat. Professor Dr. A. Baginsky. W. Bambus, Schriftsteller. W. Becher, prakt. Arzt. Professor Dr. Brieger, Geh. Medizinalrat. J. Dannenbaum, Königl. Kommerzienrat. Moritz Dorn, Bergwerksbesitzer. Dr. Eschelbacher, Rabbiner. Dr. Carl Engel, Rechtsanwalt, Julius Martin Friedländer, Königl. Kommerzienrat. Caspar Gutfeld, Rechtsanwalt. Alexander Herzfeld. Dr. Meier Hildesheimer. Aron Hirsch, Fabrikbesitzer. Julius Kalmus. Dr. Gustav Karpeles. M. A. Klausner, Redakteur. Professor Dr. Landau, Stadtverordneter. J. Landau, Chef-Redakteur. Dr. Jon. Lehmann, Verleger der Breslauer Zeitung. Willibald Loewenthal. Hugo Lubliner, Schriftsteller. Eugen Marcus, Hofjuwelier. Mendelsohn, Rechtsanwalt. Dr. Munk, Rabbiner. Professor Dr. Pinner, Geh. Regierungsrat. Dr. Rosenzweig, Rabbiner. Louis Sachs, Stadtverordneter. Siegfried Sachs, Konsul. Joseph Schloßmann, Kommerzienrat. Siegbert Seckelsohn. Dr. M. Sobernheim. Hugo Steinitz, Verlagsbuchhändler. D. Winckler, Rabbiner. Dr. Hans Zander, prakt. Arzt.

Wochen-Chronik.

Wochen-	Januar / Februar 1902	Schewat / Adar I. 5662	Kalender.
Freitag . . .	31	23	Sabb. Anf. 4,46.
Sabbat . . .	1	24	יתרו (Neumondsweihe.) Sabb. Ausg. 5,36.
Sonntag . . .	2	25	
Montag . . .	3	26	
Dienstag . . .	4	27	
Mittwoch . . .	5	28	
Donnerstag . .	6	29	ער"ח
Freitag . . .	7	30	א'דר"ח Sabb. Anf. 4,57.
Sabbat . . .	8	1	שר"ח משפטים Sabb. Ausg. 5,47.

Berlin, 26. Januar. (Revision des Gemeindestatuts.) In der vorigen Sitzung der Repräsentantenversammlung erwähnte der Herr Vorsitzende des Vorstands, daß die Repräsentanz sich mit der Revision des Gemeindestatuts „in Bezug auf die Bestimmungen über die Amtsdauer der Stellvertreter und die Festsetzung einer Frist für Reklamationen gegen stattgehabte Wahlen" zu beschäftigen haben werde. Hier muß ein Mißverständnis vorliegen. Ueber die Amtsdauer der Stellvertreter kann es eine Meinungsverschiedenheit nicht mehr geben. Die Möglichkeit einer Meinungsverschiedenheit war nur hinsichtlich der jetzt hinter uns liegenden Wahlen vorhanden. Nachdem der Turnus unter den Stellvertretern einmal eingeführt worden, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß jedes Stellvertretermandat seine im vor-

hinein genau umschriebene Begrenzung hat und durch die thatsächliche Ausübung einer Stellvertretung keine Verlängerung erfahren kann. Der Stellvertreter hat ein eigenes Mandat „zur Stellvertretung“, er erbt nicht das Mandat eines Repräsentanten. So ist immer der nach dem Wahlalter und bei gleichem Wahlalter nach der Stimmenzahl voranstehende Stellvertreter der erste der zu berufenden, und immer das längste vakante Mandat hat er vertretungsweise auszuüben. Man kann diese Bestimmungen ändern, wenn man will, aber ein Revisionsbedürfnis gerade nach dieser Richtung liegt nicht vor.

Berlin, 28. Januar. (Gemeinde-Bibliothek.) Die Bibliothek der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Oranienburgerstraße 60/63, die gegenwärtig gegen 5000 Bände (3000 Judaica und 2000 Hebraica) enthält, wird am 3. Februar d. J. eröffnet werden. — Die Bücher können im Lesesaal benutzt oder entliehen werden. Die Bibliothek ist geöffnet: Sonntag, Mittwoch, Freitag und an den staatlich gebotenen Feiertagen von 10—2 Uhr; Montag, Dienstag, Donnerstag und vom 1. Oktober bis 31. März auch Sonnabend von 6—9 Uhr abends. Zur Benutzung des Lesesaals sind in der Regel Gemeinde-Mitglieder ohne weiteres berechtigt; anderen Personen ist die Benutzung gestattet, wenn sie von einem dem Bibliothekar tauglich erscheinenden Gemeindemitglied einen Bürgschein beibringen. Die Ausgabe und Rückgabe der Bücher erfolgt Montag 6—7; Mittwoch und Freitag von 1—2 Uhr.

bo. **Berlin**, 28. Januar. (Aus dem Literaturverein.) Im Verein für jüdische Geschichte und Literatur hielt Herr Professor Dr. Watermann am 21. d. M. einen Vortrag über das Thema: „Das Ueberwiegen des nervösen Elementes gegen das Physische bei den modernen Juden; seine Folgen und dessen Abwehr.“ Der Redner teilte für seinen Zweck die jüdische Geschichte in drei Perioden: 1. vom Beginn der Nation bis zum Fall des Tempels durch Titus-Vespasian, 2. von der Diaspora bis zur Emanzipation, 3. von der Emanzipation bis auf den heutigen Tag. — Aus nomadischen Anfängen entwickelte sich das Volk Israel zu einer selbstständigen Nation, die, um ihre Integrität zu wahren, in zahlreiche Kriege mit numerisch überlegenen Feinden verwickelt wurde und dadurch die körperlichen Kräfte stählen konnte. In dieser Periode ging die geistige Entwickelung mit körperlichen Abhärtungen Hand in Hand, denn der Untergang des Staates wurde nicht durch physische oder moralische Verkommenheit herbeigeführt, sondern durch die Eroberungssucht des mächtigen Rom, das das reiche Palästina unter allen Umständen zu einer römischen Provinz machen wollte. Die körperliche Degeneration begann mit der zweiten Periode, während der Diaspora, da die Juden durch zahllose Verfolgungen in steter Unruhe lebten und außerdem, soweit einzelne Generationen Ruhe fanden, sich fast ausschließlich mit dem Studium der heiligen Schriften befaßten, wobei sie allen körperlichen Uebungen, wie Handwerk und Ackerbau, fern blieben. Sportliche Uebungen, die Handhabung der Waffen blieben ihnen fremd. Nur das Familienleben und die Sittenreinheit bildeten ein Gegengewicht gegen den ungeheuren Druck von Außen. Die französische Revolution brachte endlich die ersehnten Menschenrechte. Allein die Vergangenheit mit allen ihren Qualen, das nervöse Hasten auf dem Gebiet des Handels, endlich die durch das beengende Zusammenleben bedingten zahlreichen Verwandschaftsehen haben ungünstig auf die Entwickelung der physischen Kraft gewirkt und auch viele psychische Krankheiten gezeitigt. Der Redner, der viele Jahre als Arzt und Lehrer einer medizinischen Hochschule gewirkt, gab nun eine umfangreiche Statistik über Gemütskrankheiten im Allgemeinen, über Taubstummheit und Blindheit, wobei die Juden der Gegenwart das größte Kontingent stellen, und ermahnte ernstlich die Jugend, sich durch körperliche Uebungen abzuhärten, und vor allem Vorsicht bei Abschluß der Ehen zu üben. Eine lebhafte Diskussion entspann sich nach dem Vortrag, wobei sechs Redner das Turnen als alleiniges Rettungsmittel zur Regeneration empfahlen.

Berlin, 28. Januar. (Von der zionistischen Kolonialbank.) Die Leitung der zionistischen Kolonialbank veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

„Im Auftrage des Direktoriums der Jewish Colonial Trust (Jüdische Kolonialbank) Limited wird hierdurch öffentlich bekannt gemacht, daß der Verfall sämtlicher subskribierter und bis zum heutigen Tag nicht vollgezahlter Aktien laut besonderer Sanktion seitens des Aufsichtsrats und der in Basel am heutigen Tag stattgefundenen Generalversammlung der Aktionäre endgiltig ausgesprochen worden ist.

Dagegen hat das Direktorium auf Grund des ihm statutengemäß zustehenden Rechts beschlossen, einen Betrag von L. St. 10 000 zu reservieren, um in besonderen Fällen und unter gewissen Bedingungen eine Indulgenz eintreten zu lassen.

Nämlich wenn es einem Aktionär aus unvorhergesehenen, unverschuldeten Umständen unmöglich war, seinen Verpflichtungen in Betreff der Zahlung der rückständigen Raten auf die von ihm ursprünglich gezeichneten und nunmehr verfallenen Aktien nachzukommen, werden die Direktoren bereit sein, so lange dieser Betrag von L. St. 10 000 ausreicht, in den von ihnen würdig gefundenen Fällen den von dem betreffenden Aktionär bereits angezahlten und verfallenen Betrag ihm wieder gutzuschreiben, falls er gleichzeitig mit seiner diesbezüglichen genauest detaillierten Eingabe die restierenden Zahlungen auf seine subskribierten Aktien zuzüglich der bekannten Zinsen von 7 d pro Aktie, resp. deren Aequivalent, sofort leistet.

Brook House, Walbrook, London E. C., 31. Dezember 1901.

James H. Loewe, Generalsekretär.“

Diese Bekanntmachung zeichnet sich durch ungewöhnliche Dunkelheit aus. Ohne Erläuterung ist nicht zu verstehen, weshalb man 10 000 Pfund Sterling abzweigen muß, um Ergänzungszahlungen entgegenzunehmen, und wie 10 000 Pfund Sterling dadurch aufgebraucht werden können, daß man Ergänzungszahlungen nachträglich entgegennimmt. Möglich wäre die Deutung, daß die Leiter der Kolonialbank von dem aus den Verfallserklärungen erzielten Gewinn (?) auf den genannten Betrag zu Gunsten von Revalidierungen verzichten wollen, indem sie unter Umständen Nachzahlungen gelten lassen.

Frankfurt a. M., 28. Januar. (Verein für jüdische Krankenpflegerinnen.) Der achte Jahresbericht des hiesigen Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen ist soeben erschienen. Er legt Zeugnis ab für redliches und erfolgreiches Streben im Dienst einer vortrefflichen Sache. Die Zahl der Pflegeschwestern hat ebenso wie ihre edle Beschäftigung zuge-

nommen. Der Dienst wurde ohne konfessionelle Unterscheidung allen geleistet, die darum angingen. Eine Schwester brachte es innerhalb des Berichtsjahrs auf 335 Pflegetage und 47 vollständige Nachtwachen, eine andere auf 305 Pflegetage und 20 Nachtwachen, eine dritte auf 296 Pflegetage und 31 Nachtwachen. Den Vorstand des Vereins bilden die Herren Dr. med. S. Kirchheim, Emil Stiebel, Philipp Schiff, Eduard Cohen, Julius Goldschmidt, Dr. med. A. Günzburg, Dr. med. W. Hirsch, Sally Löwenick und Dr. med. H. Schlesinger.

Wien, 26. Januar. (Das Rothschild-Krankenhaus.) Ein neuer Anbau an das hiesige jüdische Krankenhaus ist dieser Tage seiner Bestimmung übergeben worden. Es enthält eine chirurgische und eine gynäkologische Abteilung und ist von den Baronen Nathaniel und Albert von Rothschild und dem verstorbenen Baron Ferdinand von Rothschild zum Andenken an ihren verstorbenen Vater, Baron Anselm, errichtet worden, der s. Z. das alte jüdische Krankenhaus zum Andenken seines eigenen Vaters begründete. Der feierlichen Einweihung des neuen Flügels haben die obersten Behörden und die Spitzen der Wiener Gesellschaft beigewohnt. Der Gouverneur von Wien, Graf Kielmannsegg, gab in längerer Ansprache seiner Freude Ausdruck, daß in Wien, dem es immer noch an der genügenden Anzahl öffentlicher Krankenhäuser fehlt, die private Wohltätigkeit ein neues Krankenhaus errichtet hat, das, wie er glaubt, zu den schönsten seiner Art zählt. Schon vor einigen Jahren habe Baron Albert von Rothschild zur Erinnerung an seine verstorbene Gemahlin ein Krankenhaus für Frauen begründet, sodaß dieses bereits das zweite ist, das die Stadt Wien dem edlen Menschenfreund verdankt. Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Wien, Kaiserlicher Rat Klinger, sprach dem Baron Albert und seinem Bruder den Dank der jüdischen Gemeinde, des Vorstands und der leidenden Menschheit für das große Geschenk aus, das in Bau und Ausstattung ein Meisterwerk geworden ist. Das neue Krankenhaus enthält im ersten und zweiten Geschoß Krankensäle und im dritten einen großen Operationssaal. Der Kultusminister hat den Neubau kürzlich besichtigt und seine große Befriedigung über alle Einrichtungen ausgesprochen.

Wien, 24. Januar. (Kaiserbildnis.) Der Kaiser Franz Joseph hat den jüdischen Portraitmaler Horowitz beauftragt, ein Bildnis von ihm zu malen und hat dem Maler vor einigen Tagen in seinem Atelier die dazu nötige Sitzung gewährt. Der Kaiser bat den Maler, sich durch seine Gegenwart durchaus nicht stören zu lassen, und unterhielt sich während der fünfviertelstündigen Sitzung auf das freundlichste mit dem Künstler.

London, 26. Januar. (Tod einer hundertjährigen Jüdin.) Frau Abigail Polack, die am 25. Februar vergangenen Jahres 101 Jahre alt geworden, ist nach kurzer Krankheit an Bronchitis gestorben. In den letzten Jahren waren ihre Beine gelähmt, sonst war sie aber gesund, bei hellem Verstand und gutem Humor. An ihrem letzten Geburtstag war die alte Dame sehr viel interviewt worden und erzählte ihren Besuchern, daß sie die Könige George III., George IV. und William IV. gekannt habe, daß „zu ihrer Zeit" die Lebensmittel viel billiger gewesen, daß es damals viel weniger Menschen in London gegeben habe als heute, darunter aber viel mehr „Fromme". Der Vater der Verstorbenen war einer der Begründer der Malden Lane-Synagoge.

Petersburg, 24. Januar. (Niederlassung von Juden in Sibirien.) Wie in gut unterrichteten Kreisen erzählt wird, soll vor kurzer Zeit eine Spezialkommission damit beschäftigt gewesen sein, die Frage der Niederlassung von Juden in Sibirien zu regeln, und soll, weil keine Einigung zu erzielen gewesen, die Angelegenheit dem Justizministerium zur weiteren Bearbeitung übergeben haben. Wie verlautet, soll der Ministerialbescheid darin bestehen, daß im Allgemeinen den Juden und jüdischen Unternehmungen die Niederlassung in Sibirien verboten wird, daß aber in besonderen Fällen Ausnahmen gemacht werden können. Eine solche ausnahmsweise Niederlassungserlaubnis muß von den Ministern des Innern, der Finanzen und der Justiz durch eigene Namensunterschrift gewährleistet sein. In Petersburg und Moskau leben auf Grund solcher Erlaubnisscheine verschiedene jüdische Familien, die nicht das Geburtsrecht in diesen Hauptstädten haben.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Frau Max Goldschmidt, die zweite Tochter des verstorbenen Baron Willy von Rothschild aus Frankfurt a. Main, hat gleich ihrer älteren Schwester der Stadt Frankfurt am Main eine Million Mark zu wohltätigen Zwecken übergeben. — Kommerzienrat Emil Jacob in Berlin hat die Rothe Kreuz-Medaille zweiter Klasse, Geheimer Kommerzienrat L. M. Goldberger in Berlin, die Rothe Kreuz-Medaille dritter Klasse erhalten.

Vakanzen. Potsdam. Rabbiner, 3300 M. Geh. Meld. an Vorst. — Rehlingen an der Saar. Lehrer, K., Sch. (ledig). Meld. an Herrn Otto Kasel. — Alt-Berun, O.-Schl. Rel.-L., K., Balk., Balt., Sch., 900 M. Geh., 600 M. Nebeneink. Meld. an Vorst. — Wangerin i. Pomm. Rel.-L., K., Sch., 1200 M. Geh. Meld. an Herrn Herm. Segall. — Wirsitz, Posen. Sem. geb. K., Balk., Balt., Sch., 1300 M. Geh., 200 M. Nebeneink. Meld. an Herrn W. Schoen. — Birnbaum. Rel.-L., K., Balk., Sch., 1600 M. Geh., fr. W. Meld. an Herrn J. Brandt. — Zerkow, Posen. K. und Sch., 1000 M. Geh., fr. W. Meld. an Vorst. — Wallerstein. K. u. Sch., 800 M. Geh., fr. W. Meld. an Herrn Isaac Wild. — Schubin, Posen. Hilfsk. und Sch., 1000 M. Geh., 200 M. Nebeneink., fr. W. Meld. an Herrn Markus. — Rogowo, Bromberg. K., Balk., Sch., 900 M. Geh., 500—600 M. Nebeneink., fr. W. Meld. an Herrn Leopold Jacob. — Baerwalde i. Pomm. Rel.-L., K., Sch., 1000 M. Geh., fr. W. Meld. an Vorst. — Lichtenau, Westf. Sem. geb. El.-L. und K., 1000 M. Geh. Meld. an Herrn Stern. — Obersitzko, Posen. K., Balk., Sch., 1000 M. Geh., 400—500 M. Nebeneink. Meld. an Herrn H. Czollack.

Feuilleton.

Spinnen und Fliegen.

Kulturhistorische Erzählung von Gregorij Bogrow.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Man hat Ihnen, erlauchtester Pan, die Wahrheit gesagt."

„Nun, unsere Herren sind heute . . . Hasen. Du, Herr Bogdan, obwohl kein Pan . . ." und Potocki ließ seinen Blick